

ALUMNI-SERIE

Zur Person

Prof. Dr. Dr. h.c. Friederike Fless

Nach dem Abitur 1983 am Geschwister-Scholl-Gymnasium in Unna schrieb sich Friederike Fless im gleichen Jahr an der Universität Trier für Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Geschichte ein. Sie setzte ihr Studium an den Universitäten Würzburg und Mainz fort, wo sie bei ihrer früheren Professorin Annalis Leibundgut promovierte. Einem Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts 1993 und 1994 folgte im Jahr 2000 die Habilitation an der Universität zu Köln. 2003 wurde sie als erste Professorin für Klassische Archäologie an die Freie Universität Berlin berufen und 2014 zur Honorarprofessorin ernannt. 2006 bis 2011 war sie Sprecherin des Exzellenzclusters "Topoi - The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations". Seit dem 1. April 2011 leitet sie als Präsidentin das Deutsche Archäologische Institut. Für ihre „herausragenden Leistungen in Wissenschaft und Wissenschaftsmanagement“ verlieh ihr die Humboldt Universität Berlin im vergangenen Jahr die Ehrendoktorwürde.



Die „First Lady“ der Archäologie

Friederike Fless: Erste FU-Archäologie-Professorin und erste DAI-Präsidentin

Die Erinnerungen an ihr Studium sind erstaunlich detailliert und lebendig. Dabei sind mehr als drei Jahrzehnte vergangen seit die außergewöhnlich erfolgreiche Wissenschaftskarriere von Prof. Dr. Dr. hc Friederike Fless an der Universität Trier ihren Anfang nahm. Von 1983 bis 1986 studierte sie an der jungen Trierer Hochschule Kunstgeschichte und im Nebenfach Klassische Archäologie. Als erste Frau wurde die (erste) Professorin für Klassische Archäologie an der Freien Universität Berlin in das Amt der Präsidentin des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) gewählt. Seit dem 1. April 2011 leitet sie die „größte und älteste Gelehrtenvereinigung ihrer Art auf der Welt“ (Berliner Morgenpost). Weltweit widmen sich mehr als 350 DAI-Mitarbeiter in über 350 Projekten der archäologisch-alterswissenschaftlichen Forschung.

Frau Fless, welche Assoziationen verbinden Sie heute mit der Universität Trier?

Spontane Assoziationen sind Römer, Antike und Ägypten. Römer und Antike verwundern wahrscheinlich bei einer Archäologin nicht. Natürlich kenne ich auch das Zentrum für Altertumswissenschaften und das Forschungszentrum Griechisch-Römisches Ägypten. Die Assoziation Trier und Ägypten ist aber noch mehr dadurch begründet, dass ich der Universität Trier sehr häufig in Ägypten selbst begegne. Immer wieder treffe ich dort Studienkollegen aus Trier. Der wohl bekannteste ist Prof. Dr. Mamdouh el-Damaty, der derzeitige Antikenminister Ägyptens.

Für das Studienfach Kunstgeschichte haben Sie sich entschieden, weil Sie sich für zeitgenössische Kunst interessierten. Was hat Sie an dem Studienort Trier interessiert?

Trier war in den frühen 80er Jahren eine junge und dynamische Universität, an der namhafte Professoren mit großem Engagement lehrten und forschten. Es gab ein breites Angebot an Fächern und man ging als Erstsemester nicht unter, sondern kannte sich schnell auch über alle Fächergrenzen hinweg. Auch dies ist ein

Grund, dass man überall seine Kommilitonen aus Trier trifft. Ein anderer Grund für die Wahl Triers als Studienort war damals meine Neugier. Ich kannte weder Eifel noch Hunsrück, noch Luxemburg noch Lothringen gut und wollte einfach eine neue Region kennenlernen.

Was ist Ihnen von dem Studium in Trier in Erinnerung?

Eigentlich sind mir viele Dinge in Erinnerung und zwar in sehr guter Erinnerung. Hier möchte ich nur wenige nennen: Ein ganzes Sommersemester lang jeden Samstag vormittags mit Professor Wilhelm Schlink die Kunstdenkmäler Triers zu besichtigen, gehört bestimmt zu den prägenden Erinnerungen. Damals habe ich das Sehen und Analysieren von Architektur wirklich gelernt und Sankt Maximin, Sankt Paulin und die vielen noch bedeutenderen Bauten nie vergessen. In Erinnerung ist mir aber auch, dass der damals obligate Teil der Zwischenprüfung zu den Baudenkmalern Triers bei Professor Alexander Perrig direkt vor den Denkmälern in Trier stattfand, nahezu im Vorübergehen. Eigentlich wusste ich nie so recht, wann es wirklich Prüfung war und wann eine Exkursion.

Was ist Ihnen aus dem Studentinnen-Leben im Gedächtnis geblieben?

Ich erinnere mich sehr gut an die Lerngemeinschaften und den Hochschulsport, bei dem ich zumeist die einzige Spielerin in einer rein männlichen Handball-Hochschulmannschaft war. Vergessen werde ich aber auch nicht die provisorische Mensa im Büchermagazin, wenn über einem in Plastikbehältern die Bücher während des Essens – in meiner Erinnerung vor allem Schnippelbohnersuppe mit Grumbeeren – den Raum durchquerten. Die Campus-Uni war eben noch nicht ganz fertig.

Entscheidende Impulse für den Wechsel Ihres Studienschwerpunkts von Kunstgeschichte zur Archäologie soll die Trierer Professorin Annalis Leibundgut gegeben haben,

bei der Sie später promovierten. Gäbe es ohne Annalis Leibundgut die DAI-Präsidentin Friederike Fless?

Nein, es gäbe vielleicht eine Kunsthistorikerin, aber keine Archäologin. Meine Lehrerin und spätere Doktormutter hat verursacht, dass ich mich zunehmend von der zeitgenössischen Kunst entfernt und in die Vergangenheit verliebt und verloren habe. Bei ihr habe ich das wissenschaftlich analytische Denken gelernt. Sie war von extremer Strenge und forderte ihre Studierenden. Gleichzeitig wurde man aber auch schon als Erstsemester wissenschaftlich ernst genommen, musste sich für Diskussionen im Seminar aber auch wirklich gut wappnen. Gefürchtet waren Beschreibungsübungen in der Abguss-Sammlung. Die geringe Zahl der Seminarteilnehmer machte es dort völlig unmöglich, sich hinter einem Abguss mit seinem Unwissen zu verstecken.

Sie erkennen ein großes Potenzial der Archäologie in einer interdisziplinären Ausrichtung. Wie könnten solche Kooperationen an einer Universität wie beispielsweise der Trierer gestaltet werden?

Die moderne Forschung will komplexe Fragen der frühen Menschheitsgeschichte beantworten. Dies geht nur in einer Zusammenarbeit vieler Disziplinen. Man versteht z.B. die Veränderung von Siedlungsstrukturen nicht, wenn man nicht auch die Veränderung von Mensch-Umwelt-Beziehungen und die Veränderung des Klimas versteht. Siedlungsstrukturen können aber auch Herrschaftsstrukturen spiegeln und müssen nicht allein durch den Zugang zu notwendigen Ressourcen bedingt sein. Es sind eben komplexe Systeme, die Handlungsspielräume bestimmen. Der zentrale Schritt für solche notwendigen Forschungsverbünde wurde in Trier mit den Gründungen von Zentren bereits gegangen.

Sie waren die erste Professorin am Institut für Klassische Archäologie der Freien Universität Berlin und sind die erste Präsidentin des DAI. Sind Sie eine passionierte Eisbrecherin?

Die letzte Eiszeit ist schon so lange her, dass man heute eigentlich keine Eisbrecher mehr braucht. Als ich in Trier anfang, traf ich auf eine der wenigen Professorinnen im Bereich der Klassischen Archäologie und fand mich als eine unter zahlreichen Studentinnen. Dass die Bemühungen der Universitäten irgendwann fruchten und diese zahlreichen Studentinnen sich dann auch irgendwann zahlreicher auf Professuren finden, ist eine konsequente und sehr gute Entwicklung. An dieser muss man aber auch stetig weiterarbeiten, besonders auch daran die in manchen Kontexten noch bestehende gläserne Decke zu durchbrechen.

Sind Sie als DAI-Präsidentin Wissenschaftlerin, Managerin oder Politikerin? Wikipedia bezeichnet das DAI als „ein wichtiges Instrument der deutschen Kultur-, Bildungs- und Außenpolitik“.

Das Deutsche Archäologische Institut ist seit 140 Jahren im Geschäftsbereich des Auswärtigen Amtes angesiedelt. Es ist ein fester Bestandteil der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Politik, Wissenschaft und Wissenschaftsmanagement definieren für mich keine getrennten Rollen. Eine wissenschaftliche Einrichtung ohne ein gutes Wissenschaftsmanagement ist nicht denkbar und archäologische Forschung im Ausland ist immer auch politisch. Wo Archäologen auftauchen und graben, verändern sie den Raum. Nichts bleibt so, wie es war. Sie verändern aber noch mehr. Sie versehen für die Bewohner einer Gegend vertraute Ruinen mit Geschichten. Sie laden den Raum mit Bedeutung auf. Dabei ist dieser Prozess immer auch ein gemeinsamer Prozess. Kooperationen im Gastland bedeuten, dass man gemeinsam Feldforschungsprojekte durchführt, gemeinsam publiziert und dafür auch gemeinsam denkt. Da die Gegenstände keine „neutralen“ Gegenstände sind, wie z.B. chemische Verbindungen, sondern das kulturelle Erbe in den Gastländern und das Weltkulturerbe betreffen, besitzt die Kooperation eine ganz spezifische Qualität. Und sie bekommt in dem Moment, in dem der

Raum mit Bedeutung aufgeladen wird, eine kulturelle und eben auch politische Dimension. Archäologen forschen in ihren Gast- und Partnerländern nicht in abstrakten sterilen Laborsituationen, sondern in komplexen politischen und gesellschaftlichen Kontexten.

Als DAI-Präsidentin sind Sie Wissenschaftsmanagerin und Chefin von mehr als 350 Mitarbeitern. Vielen Wissenschaftlern sind Management und Verwaltung lästige Pflichten. Haben Sie zu diesen Aufgaben ein entspannteres Verhältnis oder ein besonderes Talent dafür?

Wissenschaftsmanagement hat die Aufgabe, exzellente Forschung zu ermöglichen und ist eine unabdingbare Voraussetzung von Forschung. Verwaltung ist wiederum ein Teil davon. Was sich gravierend verändert hat, ist die zunehmende Komplexität und der Umfang von gesetzlichen Regelungen und Vorschriften im Bereich der Verwaltung. Diese Entwicklung einer Überregulierung quasi aller Bereiche wird aber nicht allein einem Individuum zur Last, sondern dem gesamten System. Da absehbar ist, dass sich dies auch nicht in Richtung von Vereinfachungen entwickeln wird, verliere aber selbst ich ab und an mein entspanntes Verhältnis zu Verwaltungsaufgaben. Ich versuche daher, die meisten Probleme im Sinne eines Forschungsprojektes anzugehen. Dies macht es auch für mich als Wissenschaftlerin erträglich. Zudem gibt es ja auch die wirklich spannenden Arbeiten im DAI. Im DAI gilt es, Wissenschaftsmanagement auch weltweit zu denken und dabei Lösungen für manchmal wirklich komplexe Probleme zu finden. Und das Schönste am DAI ist, dass man in internationalen Kooperationen forscht und arbeitet und mit herausragenden Kollegen zusammenarbeiten darf.

Sie werden in der Archäologie als eine innovative Kraft mit einem Blick für neue Fragestellungen und Forschungsstrukturen gewürdigt. Welches Zukunftsszenario entwerfen Sie für Ihre Wissenschaftsdisziplin?

Ich weiß nicht, ob Zukunftsszenarien eine

Das Deutsche Archäologische Institut (DAI)

Der Vorläufer der heutigen Bundesanstalt im Bereich des Auswärtigen Amtes wurde bereits 1829 gegründet. Das DAI widmet sich weltweit der archäologisch-alttumswissenschaftlichen Forschung und fühlt sich der Erhaltung des kulturellen Erbes und der Pflege kultureller Identität in den Gast- und Partnerländern verpflichtet. Dazu baut das DAI internationale Wissenschaftsbeziehungen auf und fördert sie und wirkt auf diese Weise bei der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik und der Außenwissenschaftspolitik Deutschlands mit. Das global vernetzte DAI ist die größte Forschungseinrichtung seiner Art in Deutschland und eine der größten weltweit.

www.dainst.org

Stärke von Archäologen sind. Vielleicht beginne ich einfach in unserer Zeit und zwar beim Anthropozän-Projekt des Hauses der Kulturen der Welt in Berlin. Dort wurde mit Blick auf die derzeitigen gravierenden Veränderungen, die manche dazu veranlassen ein neues Erdzeitalter zu konstruieren, nämlich das Menschengemachte, das Anthropozän, deutlich, dass die rasanten, miteinander verbundenen Veränderungen von industriellem Stoffwechsel, Klimawandel, Verstädterung, Bodenerosion und Artensterben eine neue Erschließung von Welt erfordert, die nicht auf postmoderne Diskurse, sondern materielle Zusammenhänge und Prozesse abzielt. Archäologie ist genau die Disziplin, in deren Mittelpunkt das Materielle steht und es ist genau die Disziplin, die es gewohnt ist, dass geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Methoden bei der Beantwortung komplexer Fragen zusammenspielen. Und genau diese Überwindung der Disziplinengrenzen brauchen wir, wenn wir wirklich komplexe Fragen beantworten können. Die Archäologie ist daher eine der Wissenschaften, die geeignet ist, an der Lösung der derzeit drängenden Probleme mit ihrem langen Blick in die Vergangenheit mitzuarbeiten. Dabei verändert sich die Archäologie wiederum in ihren Methoden und Schwerpunkten. Auch die klassische Archäologie ist dann nicht mehr als reine antike Kunstgeschichte, auf die sie manche gerne reduzieren möchten, zu betreiben.

Die Fragen stellte Peter Kuntz, Pressestelle